

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ländlich, sittlich

Ländlich, stilklich.

Der geneigte Leser darf nicht meinen, mit nachstehenden Schilderungen wolle ihm ein Märchen oder etwas, was wohl im vorigen Jahrhundert Brauch und Sitte gewesen sei, aufgetischt werden; — ei nein, alles, was hier erzählt wird, ist Selbsterlebtes und Selbstgesehenes aus nicht gar ferner, sogar aus jüngster Zeit.

Der Bewohner des württembergischen Schwarzwaldes soll sich für diesmal im Better mit etlichen seiner Sitten und Gebräuche darstellen, zwar nicht der reiche Schwarzwälder, sondern derjenige Theil der Schwarzwaldbevölkerung, der theils von der Hand in den Mund lebt, theils zum behäbigen Mittelstande zu rechnen ist. —

Dieser biedere Schlag von Leuten zeichnet sich aus durch Einfachheit und Genügsamkeit. So eine Schwarzwälder Nähterin sitzt den ganzen Tag da und arbeitet vom frühen Morgen bis zum späten Abend emsig mit der Nadel um 40 Pfg. zum Tagelohn neben sehr einfacher Kost. Ein Kohlenbrenner stellt sich auf seine 2 Mark per Tag, muß sich aber damit selbst verkösten. Da das Kohlenbrennen nicht das ganze Jahr hindurch geht muß er von diesem Gelde auch etwas für die verdienstlose Zeit zurücklegen. Zu etwas Warmem täglich reicht daher der knappe Verdienst nicht, er muß sich begnügen mit Schnaps und Brod. Soll es etwas üppig hergehen, so wird auf letzteres Butter gestrichen. Vielleicht erlabet sich der Gaumen auch hie und da an einem Stück rohen, geräucherten Speck. Wie ärmlich ist gar seine Behausung, die Köhlerhütte! Er kann sich darin kaum aufrecht stellen. So sorgfältig er auch die Spalten und Lücken ausfüllt, er vermag es nicht zu hindern, daß Frost und Sturm eindringen und ihn namentlich zur Winterzeit zu keinem erquickenden Schlaf kommen lassen. Seine Ruhestätte bei Nacht ist nicht etwa ein weiches, warmes Bett; dasselbe vertreten etliche Säcke, welche mit Stroh oder Laub gefüllt sind.

Ein saures Stück Arbeit fällt demjenigen zu, der sich das Holzmachen von Brenn- und Langholz zum Lebensberuf erwählt hat. Nicht ein Labetrunk aus der Bier- oder Weinflasche stählt seine Nerven und Muskeln zur Ausdauer, vielmehr genießt er draußen im Walde meist nur Milch und Brod; aber die balsamische Tannenluft erzeugt Wunderkräfte bei ihm.

Treten wir nun ein in ein altes, urwüchsiges Schwarzwaldhaus. Die Wohnstube ist einfach und schmucklos, Wände und Plafond sind meist getäfert. Diese getäferten Wände weiß sich der

Bewohner wohl zu Nutzen zu machen. In deren Fugen werden z. B. die Messer aufbewahrt; an ihnen präsentiren sich, von einem Streifen Leder festgehalten, Löffel und Gabeln; hinter dem Spiegel, wo ein solcher Mode ist, steckt der Zuchtmeister der Kleinen. Nicht in allen diesen Häusern herrscht die löbliche Sitte, Samstags den Fußboden aufzuwaschen. Der Ofen ist meist ein respectables Stück Möbel in einer solchen Schwarzwälderstube. Da der gütige Gott den Schwarzwälder mit Brennmaterial nicht stiefmütterlich bedacht hat, so wird dem Ofen im Winter wader zugesprochen und dadurch eine Stubentemperatur erzeugt, welche der Gesundheit nicht eben zuträglich ist. Zuweilen kommt es auch im Hochsommer vor, daß man es angezeigt findet, die Stube zu heizen, etwa, wenn so ein neuangekommener Schwarzwälder Weltbürger zu kränkeln anfängt oder bei ähnlichen Veranlassungen. —

Der Gaumen der Schwarzwälder ist nicht besonders verwöhnt. Haberbrei, Sauerkraut mit geräuchertem Schweinefleisch, sowie Milch, süß oder gestanden, spielen eine Hauptrolle. Manche haben noch die Gewohnheit, nach dem Essen das gebrauchte Besteck am Tischtuch statt in der Küche zu reinigen. Nach dem Worte: „Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme“, hält so eine richtige, sparsame Hausfrau den Rest des Mittagessens wohl zu Rath. Das gibt ein Vesper, denkt sie, und sofort wandert die Schüssel mit dem Speiseüberresten unter die Bettdecke, nachdem sie zuvor sorgsam in das Tischtuch eingehüllt worden, damit bis zur Vesperzeit alles ordentlich warm bleibe und wohl schmecke. —

Manchen der Leser, insbesondere die Leserinnen, mag es interessiren, wie zuweilen der Kopfsalat traktirt wird. Solchen gibts zur Saison nicht jederzeit; sondern nur, wenn die Bäuerin Butter ausgestoßen hat, thut sie etwas Uebrigtes. Flugs wird Salat gelesen, dieser mit Buttermilch übergossen und also verspeist. Wohl bekomms!

Der Schwarzwälder und seine Pfeife sind zwei Unzertrennliche. Diese begleitet ihn bei der Arbeit, ja sogar beim Gang in die Kirche, wenigstens, wenn Fiktionalisten in den Mutterort pilgern, und würzen ihm seine Feierstunden zu Hause oder bei einem Labetrunk am Wirthstisch. Vom Feinsten raucht er gerade keinen, und wir athmen lieber die reine, frische Gottesluft ein, als die Rauchwolken, welche aus der Tabakspfeife eines Schwarzwälders aufsteigen.

Besehen wir uns auch den Schwarzwälder bei feierlichen Veranlassungen. Zu seiner Ehre sei es gesagt, daß er Leichenbegängnisse ernst nimmt und

sie nicht, wie es leider in vielen Gegenden des Schwabenlandes übler Brauch ist, als Veranlassung zu einem Trintgelage benützt. — Gibts einen Verspruch, eine Hochzeit, oder eine Taufe, so weiß er sich recht wohl mit den Fröhlichen zu freuen und am guten Tag guter Dinge zu sein. Der Entwurf eines Speisezettels bei solchen Veranlassungen macht ihm nicht viel Kopfzerbrechens, denn die Gerichte bleiben sich bei allen 3 Festivitäten so ziemlich gleich und bestehen meist in Reissuppe mit Rindfleisch, Sauerkraut mit geräucherem Schweinefleisch, Kaffee; hernach ein ordentliches Quantum Wein und als Dessert im Schmalz gebackene Küchlein. Deren gibt es bei solchen Gelegenheiten eine ganze Menge, sie thürmen sich auf wie Berge und warum? Die Verwandten, gute Freunde und Nachbarn, wohl auch die Armen sollens wissen und theilweise genießen, wenn in einem Hause ein Familienfest gefeiert wird.

Wenn bei einem Tauffchmaus die Hausfrau noch in den Wochen liegt, so fällt dem Hausvater die Rolle zu, die Festtafel in richtigen Stand zu setzen. Bevor er die Zinnteller aufstellt, greift er nach seinem Taschentuch und wischt damit dieselben hübsch rein aus, vor den Augen der Gäste, damit diese über deren Sauberkeit keinen Zweifel haben können. Um sich jedoch den Appetit nicht schmälern zu lassen, muß man annehmen, besagter Hausvater trage sein Taschentuch nur zur Zierde in seinem Sonntagswammis, unter Verzichtleistung auf dessen landläufigen, üblichen Gebrauch.

Bei Hochzeiten wird in aller Frühe, an den kurzen Tagen noch bei Nacht, die Hochzeitgesellschaft zusammengeblasen und dadurch der ganze Ort allarmirt. Nach dem Trauungs-gottesdienste und dem Anhören einer Hochzeitrede bewegen sich die jungen Schwarzwälder Paare auf dem Tanzboden so lustig, als ob sie noch nie etwas von des Lebens Drangsalen gehört und erfahren hätten und als ob für die Jugend der Himmel zeitlebens blau und wolkenlos bliebe, und wenn ihnen hiezu auch nur ein paar Klarinettenbläser den Takt aufspielen.

Gar manchen an feinere Genüsse Gewöhnten überkommt vielleicht ein mitleidiges Achselzucken bei diesen Schilderungen. Könnte es doch Jeder beobachten, wie gesund und frisch so ein Schwarzwälder aussteht und wie er gar fröhlichen Gemüths ist. Man erkennt ihn sofort, namentlich wenn er sich Sonntags aufpukt, an seinem Dreispitz, seinem langen, blauen Rock mit kurzer Taille und den großen, weißen, dachziegelartig über einander geschichteten Metallknöpfen und an seinen kurzen Hosen. Es ist eine Herzenslust, an einem Sonntag Abend auf Bergen und in Wäldern die weithin

schallenden Jodeler der Schwarzwälder Jungen zu hören, weil sie Zeugniß geben von ihrem übersprudelnden fröhlichen Muthe.

Wenn auch zugegeben werden muß, daß die Kultur in manchen Stücken bei einem guten Theil der Schwarzwaldbevölkerung bessernde Hand anzulegen die Berechtigung hat, so liefern diese Leute doch den Beweis, daß man bei ganz bescheidenen Ansprüchen ans Leben doch glücklich und zufrieden sein kann. Andererseits lehrt die Erfahrung, wie Solche, denen Alles zu Gebot steht und die in Genüssen schwelgen, meist mürrisch und unzufrieden sind. Ein richtiger Schwarzwälder wäre gewiß nicht zu bewegen, sein freies Leben in seinen Wäldern zu vertauschen gegen die Bequemlichkeiten und Genüsse, die etwa das Leben in einer Stadt bietet. Heute noch behält der Ausspruch des Sokrates in diesem Stück seine Wahrheit: „Wer am wenigsten bedarf, ist der Gottheit am nächsten.“

Aug. Sch.

Eine günstig abgelaufene Verlobungsfeier in Schwabhausen.



Madame Klatsch: „Also die Verlobung wäre glücklich vorüber, was sagt die Stadt dazu?“

Madame Plausch: „Es überraschte eben nicht sehr. Ganz gegen die Sitte wurde nur vier Wochen in allen Kaffee- und sonstigen Gesellschaften davon gesprochen; auch wurden dem Brautpaare nur ungefähr zehnmal mehr schlechte Dinge nachgesagt als man ihm der Wahrheit gemäß nachsagen könnte.“

Aus

In einem son-
den freien Plage
die Nachmannlich
einander. Um
banten (Unterw)
Hand, von wel
sein Befiger der
Eben kam ein
er möglic wohl
Wache vorüber
als auf einmal
sprang und im
hohen von oben
ber so fremdblich
wiederum seines
er die größten
mandanten ausst
Er wurde so go
denselben weiter
zu reizen.

Kaum war die
abgelöst, als d
iohlen wurde,
Majanten zu
Korporal vor si
geriffenen Hei
mütz“, und bei
Vernachlässig
wie er die ger
von neuen Hofe
solchen Ausg
wachsen, und
also knappe D

Auf sein Ma
„Herein.“ Da
stand zur Sei
erhob sich vor
Korporal zu
einem Hund
„Der Mann
auf der Wand
forbert Gefäß.
Wache einen
übernehmen?
Hund ist der
den Soldaten
Zeit kommt
Fütterung un
auf der Wand
„Da hätten
ihm fortjagen
das nicht gef